

Schriftwechsel : Literaturtage von Frauen

Autor(en): **Stauffer, Anna**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Emanzipation : feministische Zeitschrift für kritische Frauen**

Band (Jahr): **16 (1990)**

Heft 2

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-361071>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

SCHRIFTWECHSEL

Literartage von Frauen

Anna Stauffer

Zum zweiten Mal fanden in Zürich die nationalen Literartage von Frauen statt. Der gut besuchte Anlass war ein Erfolg. Eindrücke vom ersten Tag:

Den Zuhörerinnen – Zuhörer gab es praktisch keine – verschlug es die Sprache. Mariella Mehrs drei Beiträgen war nichts mehr anzufügen, die ausgelöste Erschütterung nicht gleich in Worte zu fassen. Alle schwiegen betroffen. Mariella Mehr schlug vor, statt zu diskutieren, vergangener, gegenwärtiger und zukünftiger Opfer zu gedenken. Sie setzte mit ihren Texten am ersten Tag des "Schriftwechsels" einen Schlusspunkt, der eindrücklicher nicht hätte sein können.

Der Tod als unbequemstes Ausdrucksmittel

Mariella Mehrs erster Text galt der Kunstmalerin Esther Altdorfer. Die Künstlerin hatte sich unter den Zug geworfen.

Mariella Mehr stellte in ihrem Text den Tod als letztes Ausdrucksmittel eines Menschen dar. Sie eröffnete mit ihrer Betrachtungsweise neue Möglichkeiten des Verstehens und Nachdenkens über Selbsttötung. Die Hauptfigur ihres zweiten Textes lebt vermutlich noch. Mehr als 40 Jahre verbrachte die Spanienkämpferin, Kommunistin und Feministin Annie B. in der Psychiatrischen Anstalt St. Pirminsberg in Pfäfers. Elektroschocks und andere Kuren bewirkten bei Annie B. keine Aufgabe ihrer Überzeugungen. Annie B. wurde "bis zur Verblödung geheilt."

Zerbrochenes Dasein

Von der "Pro Helvetia" beauftragt, schrieb Mariella Mehr einen Beitrag zur Geburtstagsfeier der Schweiz. Einen erschütternden Text in Form eines Briefes an ihre verstorbene Mutter. "Den Vollzugsbeamten ausgeliefert"

verbrachte auch diese Frau ihr Leben in Anstalten. "Kheretuni" oder: "Im Gehen sterben" nachzulesen in der FRAZ Nr. 32, beschrieb "unwertes" Leben, verfolgtes Leben, das einer Jemischen.

Rekonstruiert aus Briefen, die nie empfangen wurden, nachgezeichnet aus Akten, setzte die Schriftstellerin das zerbrochene Dasein ihrer Mutter wieder zusammen. Geschickt verband sie Familien- und Sozialgeschichte. Sie zeichnete in ihrem Text an die "an gebrochenem Herzen" verstorbene Mutter, die nie hatte Mutter sein dürfen, auch ein Stück Schweizergeschichte. Ein Stück Geschichte, das verdrängt wird. Der Beitrag ist nur vordergründig Vergangenheitsbewältigung. Rassistisches Gedankengut wird heute wieder offen, unverschämt und häufig geäussert. Wenn Mariella Mehr über ihre Mutter schreibt, beschreibt sie auch Gegenwart.

Aus der Distanz betrachtet frage ich mich jedoch, ob die wortlose Betroffenheit, die der Brief an die Mutter auslöste, die erwünschte Wirkung eines Textes sein soll. Ist nicht das Schweigen zum Unrecht dessen wesentliche Stütze? Ist Mariella Mehrs Anliegen nicht weiterreichender als die blosser Information über vergangenes und bestehendes Unrecht?

Wo Konventionen scheitern lassen

Keine Lesung löste bei den Zuhörerinnen so schnell Diskussionsbereitschaft und Lebhaftigkeit aus wie der Experimentalroman von Elisabeth Wandeler-Deck. "Merzbilder mit Verkehr" ist ein zweiseitiger Text. Im oberen Teil der Buchseite läuft die Haupttextspur, Wahrnehmungsfetzen einer Taxifahrerin. Die zweite Spur im unteren Teil der Buchseite enthält Zeitungsmeldungen, "all das, was uns zugemutet wird, aber nicht zum Denken anregt." Dem Buch von Elisabeth Wandeler-Deck liegt eine Zeitungsmeldung zugrunde: einem Maler wird die ganze Jahresproduktion gestohlen. "Merzbilder mit Verkehr" scheint we-

niger geschrieben als Stück für Stück gebaut, wie ein grosses Haus mit vielen Kammern. Das Eintauchen in den Text hinterliess ein schwindelerregendes Gefühl, als stiesse man auf unbekannte Räume, in denen mit den gewohnten Wahrnehmungs- und Denkmustern keine Orientierung mehr möglich scheint.

Die Schriftstellerin ergründete denn auch die Frage "Was geschieht beim genauen Hinschauen mit der Sprache?" Mit ihrem Experimentalroman gelang Elisabeth Wandeler-Deck eine anregende Antwort.

Worte sind Löcher im Gemäuer

Aktuelle Ereignisse in der Tschechoslowakei und die jüngste Vergangenheit in Osteuropa waren das hauptsächlichliche Thema der Publikumsdiskussion nach Irena Breznas Lesung. Eindrücklich schilderte die Slowakin die Rückkehr in ihr Heimatland. Sie erzählte von den "verheerenden Folgen der Diktatur" im geistigen Bereich. Freiheit müsse noch gelernt werden und "Demonstrationen sind Sekunden in der Geschichte eines Volkes", meinte die Schriftstellerin. "Ich habe zum zweiten Mal die Heimat verloren", war eine Aussage, die unter die Haut ging und Flüchtlingseleid erahnen liess. Die Autorin der 1989 erschienenen Erzählung "Schlangenhaut" befasste sich in ihrem vorgetragenen Text nicht mit den Umwälzungen in ihrem Heimatland.

Sie beschrieb die unmögliche Beziehung zwischen Bocar, dem Afrikaner und Jana der Weissen. Trotzdem befragten die Zuhörerinnen Irena Brezna geradezu gierig, aber zum Teil sehr verständnislos, zu den Ereignissen im Osten und nur am Rande zum vorgetragenen Text. Jana und Bocar sind zwei, die sich nicht verstehen, nicht verstehen können. Beide sind Gefangene ihrer Kultur. Ihre Lebensrhythmen werden nie übereinstimmen. Die hektische, analytisch denkende Jana wünscht sich Bocar, wünscht sich ein

Zusammenleben mit diesem Menschen, ohne jedoch einen wesentlichen Teil seines Wesens akzeptieren zu können. Bocar lebt noch völlig in der geistigen Geborgenheit und im Rhythmus des Clans.

Irena Brezna verzichtet in ihrer Darstellung auf die Wertung der Charaktere. Sie beschreibt genau und feinfühlig. Sie stellt damit eine Auseinandersetzung mit zwei unterschiedlichen Lebensweisen dar, ohne eine voreilige Parteinahme ihrer Leser und Leserinnen zu provozieren.

Schreibend den Weg gehen

Der "Schriftwechsel" bot einen beachtenswerten Einblick in das literarische Schaffen von Frauen. Frauenwirklichkeit in einer erstaunlichen Breite wurde erzählend, theatralisch und experimentell angegangen und den sehr interessierten Zuhörerinnen dargeboten. Frauen, so zeigte sich, erleben und beschreiben sich und andere nicht mehr nur als Opfer der Umstände. Sie treten auf als Beobachtende, Handelnde und Forschende. Widerständische oder Berufsfrauen, auch Abenteurerinnen, Pionierinnen als Figuren von Texten fehlten leider. Frauenleben, in denen bewusst unkonventionelle Lebensentwürfe erlebt, erlitten und verwirklicht werden, waren so wenig vertreten wie die Wirklichkeit von Randständigen in unserer Gesellschaft. Trotzdem, die Veranstaltung "Schriftwechsel" verdeutlichte, dass sich Frauen schon ein weites Stück Weg erschrieben haben.



Frauen und der "Schnüffelstaat"

KOMMENTAR
Anna Stauffer

Wenn es um unseren Staat geht, sind sie dabei. Gegen den "Schnüffelstaat" oder für die GSoA machten sie sich stark. Allen voran Otto F. Walther, Peter Bichsel und Max Frisch. Die drei Schriftsteller und der Philosoph Hans Saner bilden so etwas wie das Gewissen der Nation. Das ist mal grundsätzlich gut so. Immerhin verfügt auch die Schweiz noch über so etwas. Wenn die sich äussern, lässt sich das nicht ohne weiteres unter den Tisch kehren. Leichter ignorieren kann man Äusserungen und Taten von weniger Bekannten, wie die von Gerold Späth und dem Journalisten Jürg Frischknecht.

Nur wenige Tage nach Späths Protest-Aktion gegen die ungleiche Behandlung von BürgerInnen und ParlamentarierInnen bei der Einsicht in die persönlichen Bundespolizeiakten, trat eine Gruppe von Schweizer Kulturschaffenden an die Öffentlichkeit. Frischknechts Auftritt an den Solothurner Filmtagen war schon vergessen, da meldete sich die Aktion BUPO auch zum Schnüffelstaat. Vertreter wird die Gruppe von Ludwig A. Minelli, dem Spezialisten für Fragen der Europäischen Menschenrechtskonvention in der Schweiz. (EMRK)

Ich freute mich über Gerold Späths Protest und die Aktion von Jürg Frischknecht an den Solothurner Filmtagen. Ich ärgerte mich zunehmend, als ich in mehreren grösseren Tageszeitungen Otto F. Walthers und Peter Bichsels Konterfei sah. Hans Stürm war im Tagi zu sehen und Walter Stürm, der Filmmacher und Minelli blickten aus der Solothurner Zeitung.

Ich ärgerte mich nicht über die Männer, sondern über die fehlenden Frauen. Weit und breit fand ich keine von Rang und Namen, die sich zur ganzen Angelegenheit so medienwirksam geäussert hätte wie es die erwähnten Männer taten.

Bis zum EMI-Redaktionsschluss fand nicht eine Aktion von Frauen gegen den "Schnüffelstaat" mit Resonanz in der Öffentlichkeit statt.

Warum ist das so? Es gibt doch die

Gruppe der Demokratischen Juristinnen, es gibt doch die OFRA, auch die eine nationale Organisation, es gibt doch Frauenverbände und Frauengewerkschaftsgruppen. Warum äusserten sie sich bis heute nicht?

Warum müssen es zu allem und jedem immer die selben drei, vier Schweizer Schriftsteller sein, die sich bei solchen Themen exponieren.

Ich weiss von Frauen, die bei der BUPO registriert sind und die Bestätigung ihrer Registratur erhielten.

Ich erinnere an die "Winterthurer Ereignisse", bei denen die BUPO eine grosse Rolle spielte. Ich erinnere an die Verhöre und die Bespitzelung von Frauen damals und an den Tod einer Verhafteten nach der stundenlangen Bearbeitung durch zwei Bundespolizisten. Nicht alles, was man damals den Verdächtigen unterstellte, hatte eine Berechtigung. Viele Anklagepunkte lösten sich schliesslich in Luft auf. Die Schädigen sind geblieben, die Akten auch die Registrierungen und Bespitzelungen jener, die sich für die Verhafteten eingesetzt hatten.

Die Schnüffelei hat Menschenleben gekostet und Angst und Misstrauen verursacht. Das nur zur Erinnerung. (Siehe EMI 6/85 und Erich Schmid, Verhör und Tod in Winterthur)

Wenn in diesem Staat Rechte verletzt werden, sind Frauen genauso betroffen wie Männer. Auch Frauen wurden und werden bespitzelt und registriert. Die 900'000 Karteikarten bei der BUPO gehen auch uns etwas an. Manch eine von uns wird dort zu finden sein, und wir wissen es.

Trotzdem haben wir Frauen es einmal mehr versäumt, aus eigenem Antrieb und als erste Stellung zu beziehen. Sollten sich auch viele beteiligen, aber im Hintergrund halten, nützt das nicht viel. Frauen müssen SICHTBAR Stellung beziehen und sich zu dieser Angelegenheit äussern. Auch wir werden bespitzelt, auch unsere Rechte werden verletzt.

Das kann uns doch nicht egal sein. ●